Israelitische Wochenschrift

Nummer 35. | Berlin, 1. September 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 1. September, abends 7 Uhr.
Samstag, den 2. September, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.
Predigt: Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße.
Jugendgottesdienst: Synagoge Kaiserstr., nachm. 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.
Abendgottesdienst 7 Uhr 39 Min.
Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraße- und Rykestraßen-Synagoge 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 6½ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 3. September cr., vorm. 11 Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30 II.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Nummer 35. Berlin, 1. September 1905. 14. Jahrgang.

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Inhalt.

Das russische Volksvertretungsgesetz und die Juden.

Als man zum ersten Mal während der revolutionären Bewegung in Rußland davon munkelte, daß dem Volke eine Verfassung gegeben werden solle, hieß es gleichzeitig, die Juden sollten von dem Wahlrecht ausgeschlossen werden. Die „Verfassung" ist da, wie es aber mit dem Wahlrecht der fünf Millionen und noch mehr Juden steht, das wird man authentisch vielleicht erst erfahren, wenn es an die Wahlen geht.

In dem Verfassungs- bezw. Volksduma-Gesetz ist von Juden nirgends die Rede, wenn man sie nicht unter den „fremden Untertanen" verstehen will, für die, wie für die Nomaden, Polen, Finländer usw. noch ein besonderes Gesetz in Aussicht gestellt ist. Es wäre sonst unbegreiflich, was die „fremden Untertanen" in einem Volksvertretungsgesetz zu schaffen haben. Fremde Untertanen wählen doch überall selbstverständlich nicht. Die fremden Untertanen, von denen die Rede ist, müssen also eine ganz aparte Gesellschaft sein. Allerdings wären diese „fremden Untertanen" in Rußland eine noch seltsamere Spezies als die „Fremden" in Rumänien. Politisch in der Luft schwebende Fremde sind allenfalls denkbar; sie können Wilde, Beduinen aus der Sahara sein, bevor sie von Jacques annektiert worden ist. Die Juden in Rumänien sind zwar alles das nicht, wohnen zwar seit sehr vielen Jahrhunderten in Rumänien, aber sie sind doch als freie, keinem untertane Menschen denkbar. Undenkbar aber wären die „fremden Untertanen", die keinem untertan sind, die erst auf die Suche nach einem Fürsten gehen müßten, dem sie untertan sein sollen. Soll aber unter „fremden Untertanen" verstanden werden, dem Zaren Untertane, die aber nicht eigentlich Russen sind, dann würde das Volksdumagesetz auf gar viele Bewohner des russischen Reiches nicht anwendbar sein.

Lassen wir aber die „fremden Untertanen" als unverständlich ganz bei Seite, und nehmen wir an, daß, da von den Juden nicht ausdrücklich die Rede ist, sie auch als mit inbegriffen unter die Wähler anzusehen sind, so sind die Juden doch stiefmütterlich genug bedacht. Sie sind nicht nur aus freier Wahl sondern gezwungen in Rußland Städtebewohner. Die Städte aber haben nur wenige Vertreter in die Duma zu entsenden, und die großen Städte, in denen die Juden vorzugsweise wohnen, also Odessa, Riga, Kiew, nur je einen Abgeordneten, genau so wie viel kleinere Städte, in denen fast gar keine Juden wohnen. Dazu kommt, daß das von Juden dicht bewohnte Polen überhaupt erst noch mit einem Wahlgesetz beglückt werden soll. Indessen auch in den Städten sind nur vergleichsweise wohlhabende Leute wahlberechtigt. Die Armut der Juden in Rußland aber ist bekannt. Es sind nicht viele Juden, die Immobilien im Werte von mindestens 1500, in Petersburg von 3000 Rubel besitzen; jedenfalls ist ihre Zahl im Vergleich zu den 5 bis 6 Millionen russischer Juden eine verschwindend kleine. Mit der Wahlberechtigung der Juden, selbst wenn sie nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, ganz entrechtet sein oder als „fremde Untertanen" ein besonderes Wahlrecht erhalten sollten, ist es also im günstigsten Falle nicht weit her.

Indessen: Die Juden brauchen es nicht zu bedauern, von der Berechtigung, in eine solche Volksvertretung zu wählen oder gewählt zu werden, ausgeschlossen zu sein. Diese Volksvertretung ist keine Volksvertretung, soll es nicht sein und wird es nicht sein, wenn sie überhaupt sein wird. Denn es wird ein sehr zweifelhaftes Glück sein, Mitglied der Duma zu sein, der schon jetzt die Umstellung mit Kosaken in Aussicht gestellt wird, deren Kompetenzen sehr beschränkt sind und der jeden Augenblick bald vom Präsidenten, der eine Kreatur der Regierung sein kann und voraussichtlich sein wird, vom Minister, und zuletzt auch noch vom Zaren Zügel angelegt und

Schranken gesetzt werden können, deren Mitglieder trotz der zugesicherten Redefreiheit, da diese nur auf im Grunde untergeordnete Fragen beschränkt ist, jederzeit in Gefahr sind, aufgehoben zu werden.

Diese russische Verfassung hat für das russische Volk nicht den Wert des Papiers, auf dem sie steht, sie kann im Gegenteil dazu dienen und hat schon jetzt dazu gedient, das Volk noch weiter zu knebeln. Die russische Presse, die zu loben gezwungen ist, lobt die Verfassung derartig, daß jeder die Unzufriedenheit, die bittere Enttäuschung herauslesen kann. Die ganz und gar verblendete russische Bureaukratie hat geglaubt, dem Volke wie hungrigen Wölfen etwas hinwerfen, es so für den Augenblick befriedigen und bis auf bessere Zeiten, d. h. bis sie kecker auftreten kann, hinhalten zu können. Aber sie dürfte sich sehr getäuscht haben. Das russische Volk, die russische Intelligenz lassen sich nicht so betrügen, wie die Zaren sich durch die Bureaukratie bis jetzt noch immer haben betrügen lassen. Das ist eine Verfassung, eine Volksvertretung à la Potemkim, und die Juden brauchen sich nicht sonderlich zu grämen, daß sie mit ihr nichts oder doch nicht viel zu tun haben dürfen. Das russische Volk wird mehr, bald mehr haben wollen und mehr haben müssen, und dann wird man nicht umhin können auch den Juden gerecht zu werden. Man wird ihnen auch gerecht werden wollen. Denn ein Volk, das selbst frei sein will, kann nicht die Knechtung anderer Mitbürger wünschen. Je freier ein Land, desto besser stehen sich auch in politischer Hinsicht die Juden.

מנוחה ונחלה.

Ellul-Betrachtung.

Von Rabbiner **Dr. L. A. Rosenthal.**

Moses steht am Ende seines Lebenswerkes; der Rückblick auf das Vollbrachte läßt ihn, nicht ohne Wehmut, unter Abschiedsworten an das ihm anvertraute Volk besorgte Blicke in die Zukunft der Seinen tun. לא כאתם עד עתה אל המנוחה ואל הנחלה „Bisher seid Ihr", so ruft er den Wüstenwanderern zu, „noch nicht zur Ruhe, noch nicht zu dem Euch gelobten Besitztum galangt." Und in der Tat! Die Zeit der Stammväter war wohl eine Zeit des Aufstrebens, aber voller Prüfungen gewesen; Abraham, Isaak und Jakob hatten das Bewußtsein, daß sie nur Vorarbeiter eines später sich gestaltenden hohen Zieles sein sollten; aus der Familie wurde ein Volk, an Stelle der Prüfungen der Stammväter kamen erniedrigende Leiden, Kämpfe um die Erhaltung des Volkes selbst. Der Befreier wächst empor — aber nicht der Königshof Pharaos, nicht die Ruhe, nur die Verbannung nach Midian, die Jahrzehntelange ruhelose Sorge um das eigene Volk kann den Erlöser für Israel entwickeln; nicht in bequemer Ruhe, sondern im Kampfe allein ließ sich wirken für Israels Befreiung. Die dunkle Nacht, aus der sie in die Freiheit zogen, hatte auch nicht die Ruhe, sondern den Kampf gegen die eigene Furcht, darum den Weg durch die Wogen zur Folge. Die Stimme des Sinai kündete Israel nicht ein in träger Ruhe zu befolgendes Gesetz an, sondern legte ihnen den Kampf gegen die innere Schlaffheit auf, die den steten Rückfall in Gesetzlosigkeit und die Sehnsucht nach den Ketten Aegyptens erzeugte. Nach vierzig Jahren steht Moses vor Israel da und kann seinem Volke sagen: Bisher seid Ihr nicht zu behaglicher Ruhe, zum Genusse eines Erbteils gelangt, das als Glück von Geschlecht zu Geschlecht wandert und vor dem Wandel geschützt ist. — ועברתם את הירדן Ihr werdet aber den Jordanstrom überschreiten, der Euch jetzt noch von Eurem Glücke trennt. Ihr werdet zu dem Glücke gelangen, das Ihr erwartet. Wird es dann מנוחה ונחלה sein, ein Glück, das man in Ruhe genießt und das als Erbe immer weiter sich geltend macht?

Auf uns alle, jeden Einzelnen, wie die Gesamtheit, paßt dieses Wort. Wir wünschen die Ruhe, den wolkenlos vor uns sich ausdehnenden Himmel; kein Hindernis soll sich uns und den Unseren in der Bewahrung des bisher Errungenen und in dem Streben um das Weitere entgegenstellen. Wir glaubten über den Jordan der Neuzeit geschritten zu sein, wir glaubten, unter ihrem Schutze ein Glück gefunden zu haben, das nunmehr ohne Angriff sich weiter forterbt, unseren Nachkommen sich mitteilend, — ist es aber wahr gewesen? Weilten wir in jenen Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts wirklich „im Lande, das uns Gott als Erbe gab", ist es wirklich der Ewige gewesen, der „uns Ruhe verschafft hatte vor unseren Feinden, daß wir in Sicherheit dort wohnen konnten?"

Nichts von alledem! Wir wiegten uns in Sicherheit, vergaßen gern unseren Ursprung — und wie erstaunt waren wir, als uns die Stimme unserer Feinde dann zurief: „Noch seid Ihr nicht zur Ruhe, noch nicht zum behaglichen Erbbesitze Eurer Menschenrechte gelangt! Noch fließt der Strom der Zeit zwischen Euch und Eurem Glücksziele und jedes Vertrauen, das Euch an eine nichtgöttliche Macht kettet, muß aus Eurem Herzen schwinden. Und es war so. Wir haben es erlebt, wir erleben es mit unseren ausländischen Glaubensgenossen noch fort und fort.

Die Zeiten der scheinbaren Ruhe waren gefährlicher, als die vorausgegangenen Jahrhunderte des Druckes und als die nun folgenden Kämpfe der neuesten Zeit. Wir mußten nun von neuem das Alphabet altjüdischer Lebensweisheit lernen! Keine Greuel sind unmöglich, wenn der Schwache dem Starken gegenübersteht; Bildung und Zeitgeist kann der Schutz des Unglücklichen nicht werden, so lange dem Feinde Redensarten und Schlagwörter von derselben Wissenschaft geboten werden, welche die Welt erleuchten und veredeln soll. So lange Gott und sein Glaube, so lange Vaterlandsliebe und Herrschertreue als Kampfesrufe gegen den Machtlosen dienen, dem man diese Güter und Eigenschaften abspricht, so lange ist das Gottesreich nicht da, und es muß gekämpft werden um die Anerkennung der Wahrheit gegen die Macht der tönenden Redensarten.

Wir wurden gezwungen, für unsere Religion, für unseren Gottesbegriff, für unsere Sittenlehre, ja, schließlich für die Heiligkeit unserer Bibel, endlich sogar für den vielverachteten Talmud zu kämpfen. Die Selbsterhaltung trieb uns dazu, nicht die Liebe zu diesen hohen Gütern, die uns hätte angeboren sein müssen.

Wenn dieser Kampf nicht der heiligen Sache, nur uns und unserer Erdenstellung dienen soll, so werden wir nie „zur Ruhe und zum Erbe" gelangen. Vielleicht sehnen wir die völlige Gleichstellung nur herbei, um uns dann wieder so schnell wie möglich loszulösen von den Banden der Gemeinschaft. Vielleicht sprechen wir nur so lange den Namen der Juden mit Stolz aus, bis unser Stolz auf Erdenwürden ihn uns wieder wird entbehrlich erscheinen lassen. Auch im Hervorkehren der Wissenschaft (ebenfalls einem Ergebnis der Anfeindungen von außen her) scheinen wir vielfach mit der Gunst der Außenwelt zu spielen und darum uns zu bemühen. Da wird alles Mögliche betrieben, alles Mögliche gehegt und gefördert — wird auch die Bibel, das Gotteswort, das uns zu ent-

schwinden scheint, gegen einen Geist verteidigt, der sie zu entweiten und uns jeden Anteil an ihr zu rauben sucht? Halten wir es für das Wichtigste, daß die Thora wieder unsere Thora werde, daß die Propheten Israels wieder zu uns gehören sollen, oder lassen wir uns in der Liebe zur Bibel und in den Bemühungen um ihre Geheimnisse von Nichtjuden übertreffen? Genügt es uns, den Talmud volltönend zu nennen und sehen wir es als seine Vertreter ruhig mit an, wie er, abgesehen von einigen immer wieder heruntergebeteten Gemeinplätzen, immer mehr vergessen wird? Setzen wir allen Versuchen zu seiner geschichtlichen Belebung Gleichgiltigkeit, ja, Haß entgegen und suchen sie mit allerlei schöntönenden Worten zu hindern? So ist der Ernst der Zeit vergebens an uns herangetreten, so zittern wir innerlich vor dem entschiedenen Geltendmachen jüdischen Geistes, desselben Geistes, den wir angeblich vertreten. Alle unsere Bestrebungen haben nur dann einen Wert, wenn, wie in jeder anderen Religion, die Hauptglaubensquellen das erste und letzte sind. Billig abfinden kann man sich nicht mit dieser Forderung, sie kann nur ganz erfüllt werden oder gar nicht.

„Ihr werdet einst den Jordan durchschreiten", ruft Moses auch uns zu. Und wenn nun die bessern von uns erwarteten Zeiten werden herangekommen sein? Wird es dann von uns heißen: „Nun sollt Ihr in Sicherheit wohnen?" Werden wir dann gefeit sein gegen alle Wechselfälle des Lebens und der Geschichte, werden dann die Gegner verschwunden sein?

„Dann müßt Ihr in dem Lande wohnen, das der Ewige Euch gegeben hat", in dem Bewußtsein, daß das Gebiet des von uns erlangten Glückes sein Eigentum sei, daß nur diese Erkenntnis uns stete Vorsicht gebieten kann. „Er wird Euch Ruhe verschaffen vor den Feinden ringsumher", der Gottesgedanke, der sich nicht mit ein paar sittlichen Redensarten abfindet, sondern dem Glauben an ein wirklich vorhandenes Wesen entspricht. Wenn Gott in uns, nicht als abgeblaßtes Denkergebilde, lebendig wird, dann werden wir seine Forderungen gern im Leben anwenden und so zur Beseitigung aller Anklagen gelangen. Nicht durch ein fremdes Gewand, das wir uns und unserem Heiligtum anziehen, nicht durch klägliches Verhüllen unserer Eigenart und unseres Schrifttums, sondern durch unentwegtes, zugleich bescheidenes Hervorkehren dessen, was wir sind, noch mehr dessen, was wir sein sollen. Mögen unsere Großen, unsere Geisteshelden, wenn sie in unsere Mitte treten, nicht uns zu beglücken glauben und uns gegenüber pochen auf ihre Hoheit und Würde oder gar dem Geiste Israels gegenüber auf ihren Geist. Dann erreichen wir das Ziel nicht, dann werden wir jene Großen in besserer Zeit nicht in unserer Mitte sehen, wie sie sich vor Beginn der Anfeindungen auch von uns ferngehalten haben.

„Wollt ihr in Sicherheit wohnen, so bringt Eure Opfer nach dem Orte hin, den Gott erwählt hat, seinen Namen dort thronen zu lassen." Der Einzelne soll also auf den Mittelpunkt des Glaubens und der Gesamtheit blicken. Seine persönliche Ehre, seine Neigungen, seine Sonderzwecke, seine Augenblickslaunen haben zurückzutreten — denn ein Altar blüht ihm opferheischend an heiliger Stätte entgegen. Nicht an den Genuß, vielmehr an das Opfer mahnt der Altar. Wer imstande ist, heimlich über den Gedanken des Opfers zu spotten oder wer sein Verweilen in Israel selbst schon als großes Opfer ansieht, der ist zum Kampfe für Israel ungeeignet.

Was ist das für eine Stätte, wo Gott seinen Namen thronen läßt? War es der Tempel Zions von Holz oder Stein? Ja, sobald der Geist darin wohnte; war der verschwunden, so sank Tempel und Reich, selbst das Allerheiligste — nur der Inhalt der Bundeslade, Tafeln und Thorabuch blieben, und mit ihnen der Eifer, sie zu erkennen, die Treue, welche Tausende für sie sterben ließ. Der Geist hat Israel erhalten und kann es nur weiter.

Was wir auch für Israel tun wollen — hören wir auf, schöpferisch die mündliche und schriftliche Lehre zu durchforschen, so verschwinden wir. Unsere geschichtlichen Blütezeiten waren zugleich die Zeiten großer Geisteshelden, deren höchstes Ziel (haben wir nicht Maimonides und Raschi gefeiert?) Thora und Talmud waren; darum waren sie nicht geringere Denker. Wer von diesem Bewußtsein erfüllt ist, der wird diese unsere Geistesgüter zum Mittelpunkt seines Strebens machen. Werden wir keine Empfänglichkeit finden? Wir sagen das wohl. Haben wir es schon versucht? Wem es vergönnt war, dies vertrauensvoll zu erproben, der weiß, daß die Volksseele Israels sich freudig dem Strahl der Belehrung zuwendet, daß keine Richtung, keine Entfernung von derselben ihr die Liebe zur Thora hat rauben können. Fort mit der Halbheit, der Mattherzigkeit! Auf zur Tat! Nicht zur scheinbaren, sondern zur wirklichen! An Gott glauben, heißt an die Wirkung seines Wortes, heißt an Israel glauben. Ohne diese Losung wären die Großen der Vorzeit nichts gewesen — geschweige denn wir Kleinen! Mit diesem Geiste können und müssen wir auch Liebe zu unserer Gesamtheit gewinnen; dieser Geist wird uns auch keineswegs dem Boden unseres Erdenwirkens entziehen. Wohl aber werden wir in ihm „die Ruhe" selbst in den Stürmen des Lebens, „das Erbe" finden, das uns nicht mehr verloren gehen darf, so wird Israel, so wird aber auch die Thora durch unser Wirken (aber nicht ohne dies!) „in Sicherheit wohnen!"

Ueber die Rechtsstellung der jüdischen Gemeinden in Preußen

(Fortsetzung.)

II.

Was die höhere Stufe des Gemeindeorganismus betrifft, so ist zu unterscheiden zwischen dem Vertretungskörper, also der Synode und dem Verwaltungsrat. In dem Verwaltungsrat, der die kleinere Mitgliederzahl erhält, wird naturgemäß das Verhältnis der Geistlichen zu den Laien sich etwas zugunsten der ersteren verschieben müssen, weil sonst der Körper zu groß wird. Ich denke mir also ungefähr, daß wir in den Verwaltungsräten, also im Provinzialsynagogenrat und im Obersynagogenrat, eine Beteiligung der Rabbiner zu einem Drittel vor uns haben werden, während $^2/_3$ Laien berufen werden, und daß in den Synoden den Geistlichen etwa $^1/_4$ bis $^1/_5$ der Sitze einzuräumen sein wird, sowie wir z. B. in der Landessynode Badens 5 Geistliche und 20 oder jetzt 21 Laien haben.

Nun sehen wir, nachdem wir das zweite Problem erörtert haben, die Sache schon etwas greifbarer vor uns: Wir haben in der Gemeinde, dem Rabbinatsverbande, den Ortssynagogenrat, Ortsverwaltungsrat, in welchem mit beschließender Stimme der Rabbiner in religiöse Angelegenheiten eintritt, und wir haben einen Vertretungskörper, der aus Wahlen hervorgeht; über diese Wahlen werde ich später, bei Erörterung des vierten Problems noch etwas zu sagen haben. Wir haben dann eine höhere Stufe, die Provinzialstufe, und hier den Provinzialsynagogenrat, in welchem Laien und Geistliche vereinigt sind, und zwar wird,

wie es die Fülle der Geschäfte mit sich bringt, es sich empfehlen, daß in der Provinzialinstanz einer der Laien eine juristisch gebildete Kraft ist, welcher dann der Vorsitz einzuräumen sein wird. Im Landesoberrat werden wir dann zwei Juristen haben, und es wird möglicherweise einer berufsmäßigen Anstellung derselben bedürfen, und neben ihnen haben wir die Provinzialsynode und die Landessynode.

Ich gehe jetzt zu dem dritten Punkte über, nämlich zu der Beteiligung des Staates an der Organisation. Ich habe schon bemerkt, daß wir den Gedanken fest ins Auge fassen müssen, den ich für ganz selbstverständlich halte: wenn der Staat eine Verstärkung der inneren Macht der Juden in Preußen in einer staatlichen, auf Staatsgesetz beruhenden Form uns gewährt, so wird er bestimmte Rechte für sich in Anspruch nehmen, bestimmte Rechte der Beaufsichtigung und Mitwirkung, daran ist nicht der geringste Zweifel. Wenn ich vor die Frage gestellt werde, inwieweit können solche Rechte eingeräumt werden, so handelt es sich natürlich noch viel weniger als bei den anderen Punkten um eine definitive Feststellung, denn da könnte man sehr leicht die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, sondern es handelt sich darum, den preußischen Staat oder den preußischen Minister zu fragen: Was verlangst du gegenüber der Konzession, die uns durch das Gesetz gemacht wird? Unsere Aufgabe, speziell meine Aufgabe kann nur sein, mir klar zu machen, bis zu welcher Grenze wir gehen können, uns zu sagen, das können wir bewilligen, ohne unsere Selbständigkeit zu gefährden, über die Grenze hinaus können wir nicht gehen, weil dann die zusammenfassende Organisation für uns keinen Wert hat, wenn wir die Herrschaft über dieselbe allzusehr in die Hände von Faktoren legen, die außerhalb unserer Organisation stehen.

Zunächst wird der Staat zweifellos in gewissen Fällen ein Genehmigungsrecht der Beschlüsse für sich in Anspruch nehmen, namentlich in denjenigen Fällen, in denen es sich um eine Art Uebertragung der Staatsmacht an den Gesamtverband der Juden handelt, da, wo es sich darum handelt, machtvoll, unter Ausübung einer Gesamtgewalt, den Steuerfuß, die Steuerumlage auf die Gemeinden festzustellen, wird der Staat ein Wort mitsprechen wollen; soweit es sich um die Feststellung von Statuten und Verordnungen der höheren Organe handelt, wird der Staat ein Wort mitsprechen wollen, soweit es sich um die Bildung von Gemeinden, um die Veränderung der Gemeindegrenzen, um die Aufhebung der Gemeinden handelt, wir der Staat vielleicht ein Genehmigungrecht für sich in Anspruch nehmen. Es kommt darauf nur an, daß die Grenze nur so gezogen wird, daß die rein religiösen Angelegenheiten von der Einwirkung des Staates frei bleiben. Der Versuch ist schwer, aber er muß gemacht werden. Das Prinzip selbst kommt in den immer viel Schwierigkeiten bietenden Kirchengesetzen auch in gewissen Staaten zum Ausdruck, wo die rein weltlichen Angelegenheiten, die ausschließlich dem Staate zukommen, die rein geistlichen Angelegenheiten und die gemischten Angelegenheiten unterschieden werden.

Der Staat wird aber nicht bloß in einzelnen Fällen ein Genehmigungsrecht für sich in Anspruch nehmen, er wird, wie er dies alles nicht bloß privaten Genossenschaften gegenüber tut, sondern allen Genossenschaften gegenüber und Gemeinschaften, die eine engere Verbindung mit dem staatlichen Organismus für sich in Anspruch nehmen, eine dauernde Aufsicht ausüben. Er wird aber auch zum Zwecke dieser dauernden Aufsicht zugleich ein bestimmtes, jetzt noch im preußischen Staate mangels jeder Gesamtorganisation unbekanntes Organ für sich in Anspruch nehmen, nämlich einen staatlichen Kommissarius gegenüber den Gesamtverbänden der preußischen Judenschaft. Bei all den Gesamtorganisationen, die auf dem Boden des deutschen Rechtes und der deutschen Staatsentwicklung erwachsen sind, sehen wir solche Staatskommissare mitwirken.

Wir haben in Baden eine Organisation, bei welcher der Staatskommissarius ein Mitglied des Kultus-Ministeriums ist, welches zugleich innerhalb des Ministeriums die Angelegenheiten der Juden bearbeitet, zugleich Vorsitzender des Oberrats der Israeliten ist, der eine Staatsbehörde für die Verwaltung der israelitischen Angelegenheiten bildet. Er ist Vorsitzender, dieser staatliche Ministerialkommissar, der Natur der Sache entsprechend christlichen Glaubensbekenntnisses, und hat als solcher sehr weitgehende Rechte, so weitgehende Rechte, wie sie dem Vorsitzenden einer kollegialischen Mittelbehörde bei uns in Baden überhaupt zukommen, nämlich in der Weise, daß die Angelegenheiten, welche den Oberrat beschäftigen, im Kollegium erörtert und per majora beschlossen werden, daß aber jeder Beschluß nur ausführbar wird, wenn der staatliche Kommissar ihn gegenzeichnet, ja, daß sogar, und das ist eine sehr weitgehende Sache, der Staatskommissar als derjenige, der nach außen die Verantwortung für die gesamte Geschäftsgebahrung trägt, im äußersten Fall in der Lage ist, seinen Beschluß an die Stelle des Kollegialbeschlusses zu setzen.

Daß dies der Fall ist, habe ich, gestehe ich Ihnen selbst, bis vor einiger Zeit mir gar nicht klar gemacht. Als mich jemand danach fragte, ob das so sei, wußte ich im Moment keine Antwort zu geben, weil wir niemals in die Lage gekommen sind, uns mit dieser Frage zu beschäftigen. Ich bin jetzt zehn Jahre Mitglied des badischen Oberrats der Israeliten; von einem Gegensatz zwischen dem Ministerialkommissar und den beschließenden Mitgliedern des Oberrats ist mir nie etwas bekannt gewesen. Dann zu den Zwecken, die mich gerade jetzt beschäftigen, habe ich naturgemäß die Sache sehr genau angesehen und mit meinem juristischen Kollegen im Oberrat, Herrn Geheimrat Dr. Mayer, erst kürzlich nochmals darüber gesprochen, und da kann über die Tatsache des Rechts kein Zweifel obwalten.

Eine derartige Organisation kann segensreich wirken, und sie wirkt bei uns in Baden durchaus segensreich; es haben sich niemals Anstände ergeben, wenn man in concreto, aus der Erfahrung, mit einer Regierung rechnen kann, die mit gleicher Gerechtigkeit und Unparteilichkeit und mit gleichem Wohlwollen allen Konfessionen, wie dies bei uns ist, gegenübersteht. Ich hoffe dasselbe für die Zeiten, in denen dieser Entwurf, von dem ich jetzt spreche, in Kraft treten wird, auch von der preußischen Regierung, aber ich würde meinen, nicht recht zu handeln, wenn ich den Entwurf auf eine derartige, nur für konkrete Verhältnisse zugeschnittene Organisationsform gründen würde.

Wenn mir der Auftrag gegeben ist, hier eine allgemeine Organisationsform zu schaffen, die anwendbar ist ohne ganz bestimmte konkrete Voraussetzungen, so sage ich, die badische Organisationsform geht zu weit. Es macht zunächst schon einen eigentümlichen Eindruck, wenn in dem Verordnungsblatt des Oberrat der Israeliten alle Verordnungen über den Gottesdienst in Synagogen, Religionsunterricht, Beschneidung usw. unter der Unterschrift eines christlichen Ministerialkommissars stehen. Das kommt mir immer wie eine Art Dekapitierung vor, und ich würde also demzufolge meinen: eine ihrer selbst bewußte Religionsgemeinschaft kann als Vorsitzenden ihrer Organisation auch nur einen Juden haben. Und ferner, auch eine Mitwirkung eines Staatskommissars in der Form, daß er einen unbedingten Ausschlag hat, daß er seine Meinung an

die Stelle der des Kollegiums setzen kann, den können wir nicht akzeptieren. So was kann eine Zeitlang latent bleiben, und weil es latent bleibt, kann es dann gut wirken entsprechend der Art und Weise, wie sich die Regierung in religiösen Dingen verhält, aber als allgemeines Prinzip eignet sich das nicht. Es fragt sich aber, ob nicht bewilligt werden kann, und wenn, ob nicht bewilligt werden soll, daß ein staatlicher Kommissar in die höheren Kollegien — ich rede hier nicht von der Gemeindestufe, da scheint er mir vollkommen überflüssig und ist auch nicht vorhanden — in die höheren Kollegien eintritt, und dafür bin ich allerdings. Ich glaube, daß das nicht bloß eine Konzession ist, die wir dem Staate machen, sondern ich bin auch der Meinung, daß das auch günstig für die israelitische Gemeinschaft wirken kann.

Wenn Sie sich denken, daß das Organ der israelitischen Gemeinschaft, also der Landessynagogenrat oder Provinzialsynagogenrat, rein unter sich arbeitet und dann der Oberpräsident oder das Ministerium, die staatliche Aufsichtsinstanz ihm gegenübersteht, so ist die Befürchtung vorhanden, die durch die praktische Erfahrung häufig genug bestätigt wird, daß zwei Verwaltungsorgane, die getrennt voneinander und nebeneinander arbeiten, so daß die eine die andere kontrollieren soll, in Reibungen miteinander geraten. Als ein sehr bedeutsames Mittel, um derartige Reibungen zu verhüten, um durch das Zusammenarbeiten das gegenseitige sich verstehen, die gegenseitige Hochachtung herbeizuführen, als ein solches bedeutsames Mittel verwendet man auf verschiedenen Gebieten der Verwaltungsorganisation heutzutage in immer steigendem Maß die Zusammensetzung der Kollegien aus den beiden einander gegenüberstehenden Faktoren. Diese Erfahrung habe ich in Baden gemacht, und die wird man zweifellos auch in Preußen machen. Man wird, wenn man sich denkt, daß ein staatlicher Kommissarius in das Kollegium hineintritt, mag er vielleicht von Anfang an eine gegensätzliche Stellung einnehmen, so wird er die Erfahrung machen — und er kann diese nicht anders machen, weil die Dinge nicht anders sind — daß auch die jüdische Religion ebenso wie die christliche imstande ist, für ihre Bekenner das gleiche zu wirken, daß sie namentlich auch mit Rücksicht auf die Staatsinteressen imstande ist, in gleicher Weise wie die christlichen Religionen zu Opfermut und Patriotismus anzufeuern, er wird sehen, daß nichts vor sich geht, was das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen hat, daß es sich nicht um Koterien gegen den Staat handelt, sondern um den ehrlichen Willen, zugleich für das Judentum und den Staat zu arbeiten, und dann wird die Sache so kommen, wie sie bei uns in Baden gekommen ist, daß man am Schluß das Wohlwollen eines einsichtigen und verständnisvollen Mitarbeiters genießt.

Deshalb bin ich grundsätzlich dafür, sich nicht ablehnend zu verhalten, wenn die preußische Regierung als Preis für die Verstärkung der Kraft der Juden in Preußen den Eintritt eines staatlichen Kommissars, eines Kommissars des Oberpräsidenten in das Kollegium der Provinz und den Eintritt eines Ministerialbeamten, desjenigen Ministerialbeamten, der die Angelegenheiten der Juden bearbeitet, in den Obersynagogenrat verlangt, sondern dem nachzugeben, und zwar den betreffenden Kommissarius mit einer beschließenden Stimme zu akzeptieren, nicht bloß mit einer beratenden, denn das Bloßberaten birgt wieder die Gefahr der Konflikte, wie die Erfahrung lehrt, in höherem Maße in sich als das Mittun. Der Staatskommissar soll nicht die Entscheidung haben, sondern mitentscheiden, er soll nicht bloß die Möglichkeit haben, zu sagen, so rate ich, es handelt sich immer um Verwaltungssachen unter Ausschluß der rein religiösen Angelegenheiten, wo er gar keine Stimme hat — er soll bei den einzelnen Fragen, Verwaltungsbestimmungen mitbeschließen können, und natürlich, wenn er die Aufsicht im Namen des Staates üben soll, muß ihm auch die Möglichkeit gegeben sein, die Sache an die höhere Staatsinstanz zu bringen, aber nur in beschränkter Form. Also wenn etwa ein Beschluß ergehen sollte, der nach Anschauung des staatlichen Kommissars eine Gesetzesverletzung oder eine Gefährdung des Staates mit sich bringt, nur in diesem eng begrenzten Fall würde ihm die Möglichkeit einer Angehung des Ministeriums gegeben sein.

Im übrigen setzen sich also die Kollegien, die Verwaltungsräte aus jüdischen Mitgliedern zusammen, und diese werden naturgemäß von dem Vertretungskörper aus der betreffenden Stufe gewählt, so daß der Gemeindevorstand von der Gemeindevertretung, die jüdischen Mitglieder des Provinzialverwaltungsrates von der Provinzialsynode, die jüdischen Mitglieder des Oberverwaltungsrats von der Landessynode gewählt werden, und es fragt sich nur hier noch, inwieweit auf die Berufung dieser jüdischen Mitglieder dem Staat noch eine Ingerenz eingeräumt werden könnte, sofern er sie verlangt. Bei uns in Baden werden die israelitischen Mitglieder des Oberrats der Israeliten auf Vorschlag des Oberrats vom Großherzog ernannt, und es läßt sich nicht leugnen, daß, da einerseits der Großherzog niemand ernennen kann, der nicht von den Organen aufgestellt ist, auf der anderen Seite die Anknüpfung an die Autorität des Staates und den Namen des Großherzogs mit dazu beiträgt, den Mitgliedern eine gewisse Selbständigkeit bei der Vertretung der Interessen der Gesamtheit gegenüber den Sonderinteressen zu gewähren. Ich meine allerdings, daß es zweifelhaft sein kann, ob in einem Staat wie Preußen, wo bisher die vollständigste Autonomie besteht, derartige Ernennugsrechte für akzeptabel befunden werden könnten, aber es könnte daran gedacht werden, wenigstens den Vorsitzenden der höheren Kollegien im Provinzialverwaltungsrat und im Landesverwaltungsrat einer Bestätigung durch das Ministerium oder den König zu unterziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Aerzte

und ihr Einfluß auf das Judentum,

so lautet das Thema einer Schrift, in der uns der bekannte Autor und Arzt, **Dr. Simon Scherbel** (Lissa) in fesselnder Sprache die Ergebnisse seiner langjährigen Studien über das obige Thema niederlegt (Verlag D. Singer & Co., Berlin. Preis 1,50 Mk.). In der Einleitung sagt der Autor:

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie wir sie bei keinem andern Volke in den Büchern der Weltgeschichte verzeichnet finden, daß Männer aus einer bestimmten Klasse der Bevölkerung einen so hervorragenden und oftmals entscheidenden Einfluß auf die Geschicke ihrer Nation ausgeübt haben, wie es beim israelitischen Volke der Fall war, und wie es sich ausspricht in der bedeutungsvollen Stellung, welche jüdische Jünger der Heilkunde zu verschiedenen Zeitpunkten inmitten ihrer Glaubensgenossen eingenommen haben. Wodurch dies begründet war, wodurch gerade die Aerzte im Volke der Juden so oft berufen wurden, zumal an den Wendepunkten seiner Geschichte, eine das Allgemeinwohl fördernde Tätigkeit zu entfalten, die dies Volk immer weiter hinaufführte auf die Höhe der Aufgabe, welche es als Träger einer heiligen und erhabenen

Mission zu erfüllen hatte, es ist ein Rätsel, wie es deren ja so viele gibt in dem wunderbaren Werdegange, den das Judentum im Laufe der Jahrtausende genommen hat.

Viel hat sicherlich der Umstand dazu beigetragen, daß die Gesetzeskundigen im jüdischen Volke, die ja stets unter ihren Glaubensgenossen eine maßgebende Stellung einnahmen, vielfach die Heilkunde als Brotstudium getrieben haben, weil sie für die Auslegung der Gesetze und den Unterricht darin lange Zeit hindurch nicht besoldet wurden. Dabei sind sie wohl immer mehr zu der Einsicht gelangt, wie sehr sie als Aerzte den Schlüssel in Händen hatten für die Herzen derjenigen, welche die Geschicke der Juden beeinflußten, und wie sie dadurch nicht nur zu ihrem eigenen Vorteil, sondern vor allem zugunsten ihrer Stammesbrüder wirken konnten.

Freilich, wenn auch die Heilkunde schon seit uralten Zeiten unter den Juden gepflegt wurde, so deutet doch nichts darauf hin, daß der Stand der Heilkünstler in der Jugendzeit des israelitischen Staatslebens irgend welche Vorrechte unter den übrigen genossen hat. Bekanntlich war die ärztliche Wissenschaft in den Kreisen der Leviten heimisch, vielleicht, weil der Opferdienst, den sie zu verrichten hatten, sie mit dem Bau des tierischen Organismus bekannt machte und ihnen analoge Schlüsse nahe legte auf den Menschen und seine innere Körperbeschaffenheit. Allein, das Ansehen der Leviten unter den übrigen Stämmen war nicht sehr groß, da sie größtenteils arm und ohne Landbesitz waren und ihre Einkünfte lediglich in dem Zehnten und den sonstigen Beiträgen für den Kultus bestanden, welche die übrigen Stämme zu leisten hatten.

Dazu kam, daß der Aberglaube, der durch Jahrhunderte die Gemüter der Juden in den alten Zeiten beherrschte, viele Krankheiten auf die Einwirkung schädlicher Dämonen und sonstiger zauberischer Einflüsse zurückführte, so daß man, anstatt zur Beseitigung von hartnäckigen Lähmungen, von Aussatz, von anhaltenden Blutungen usw. den Rat des Arztes zu suchen, sich lieber an die Dämonenbeschwörer wandte, deren es besonders unter den Essäern viele gab, damit sie nach den Vorschriften des Salomonischen Geheimbuches (Sefer Refuöt) die bösen Geister austreiben und dadurch das Uebel beseitigen sollten. Natürlich wurde dadurch die Achtung vor dem ärztlichen Stande bei der Menge nicht gerade gehoben.

Sodann gab es damals unter den frommen Israeliten viele, welche die Heilkunst verschmähten und als ein sündiges Tun betrachteten, weil die körperlichen Leiden nur durch Gebet zu Gott abgewendet werden sollten. Jesua Sirach war es unter anderen, der demgegenüber, freilich mit wenig Erfolg, betonte, daß die Aerzte und ihre Mittel notwendig und daß auch sie von Gott zu diesem Zwecke geschaffen seien.

Allmählich jedoch hat die Heilkunde mit fortschreitender Erkenntnis auch bei den Gesetzeslehrern Pflege gefunden, und diese, welche die Geister ihres Volkes beherrschten, haben denn auch die ärztliche Wissenschaft im Laufe der Zeiten auf eine höhere Stufe der Anerkennung und der Wirksamkeit gebracht.

Das schildert uns nun der Autor in 12 Kapiteln, von den ersten Anfängen unserer Geschichte an bis auf die Neuzeit und faßt schließlich die Ergebnisse seiner Studien in folgendem Resumee zusammen:

Wenn wir die Summe dessen ziehen, was die jüdischen Aerzte für ihr Volk geleistet, und wie sie das Judentum in seiner äußern und innern Entwicklung beeinflußt haben, so kann die medizinische Kunst, die ja an sich in ihrer Ausbildung und Pflege auf wirklich wissenschaftlicher Grundlage den Juden soviel zu verdanken hat, mit Stolz und Genugtuung auf dasjenige blicken, was ihre Söhne auch auf andern Gebieten des Lebens Hervorragendes geschaffen und gewirkt haben.

Sie haben in ihrer überwiegenden Mehrzahl stets hervorgeleuchtet als Vorbilder rein menschlicher Tugenden und Vorzüge, sie haben ihre Glaubensbrüder auf die Wege des Guten und Schönen geleitet, und wo sie eine größere Macht und bedeutenderen Einfluß in Händen hatten (als Leibärzte, als Staatsmänner und Ratgeber der Könige und der Großen) haben sie diesen in selbstloser Weise dazu gebraucht, um ihre Stammesbrüder zu beschützen und zu verteidigen, um sie auf eine höhere Stufe der Kultur und der Gesittung zu heben, um die Talente zu unterstützen und Dichtkunst und Wissenschaften zu fördern und zu begünstigen.

Sie haben als Rabbiner und Kanzelredner religiösen Sinn zu wecken gesucht und nicht nur auf die Ausübung der Religionsvorschriften seitens ihrer Gemeinden, sondern auch auf die Betätigung der menschlichen und bürgerlichen Pflichten und Aufgaben hingearbeitet. Die Bibelauslegung und das Talmudstudium haben sie mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit betrieben und waren tätig bei dem Ausbau und bei der Vervollkommnung der jüdischen Zivilgesetzgebung. Sie haben Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke aus fremden Sprachen ins Hebräische oder aus diesem in die Landessprache bewerkstelligt und verbreitet und haben sich ausgezeichnet in der hebräischen Sprachkunde und Literatur. Ihre astronomischen Kenntnisse haben sie zur Einrichtung von Festkalendern benutzt. Als Geschichtsschreiber suchten sie darzulegen, daß nicht der Zufall in der Weltgeschichte sein Spiel treibe, sondern daß eine höhere Hand das jüdische Volk durch Leid und Trübsal geleitet hat, damit es nicht nachlasse in der Erfüllung der heiligen Aufgabe, Träger einer wahren Gotteserkenntnis, einer reinen und lautern Gesinnung und Gesittung zu sein. Die vielfachen feindseligen Angriffe gegen das Judentum und besonders gegen den Talmud haben sie mit Nachdruck und Eifer abgewehrt und haben ihrerseits die schwachen Punkte des Christentums gegenüber den unangreifbar festen Religionslehren des Judentums aufgedeckt und beleuchtet. Ja, sie haben sogar die Qualen der Tortur und den Tod des Scheiterhaufens mutig und standhaft erlitten, als Märtyrer für ihre Ueberzeugung und für die heilige Sache des jüdischen Glaubens. Sie waren Philosophen und haben als solche die Probleme der Metaphysik von verschiedenen Standpunkten aus zu lösen gesucht. Sie haben insbesondere Betrachtungen angestellt über das Verhältnis des Juden zu seinem Schöpfer, über die Bedeutung der Religionspflichten, über den Wert der philosophischen Spekulation und ihre Beziehungen zum Judentum. Alsdann suchten sie die Ergebnisse des philosophischen Denkens mit dem Lehrinhalte des Judentums in Einklang zu bringen und haben mit dem klaren Lichte der Naturwissenschaften hineingeleuchtet in alle Winkel und Ecken des Glaubensgebäudes, welches die Väter des Judentums errichtet hatten, haben den Schutt und den Moder, welcher sich im Laufe der Zeiten angesammelt hatte, hervorgezogen und haben versucht, überall die alte Reinheit und den früheren Glanz wiederherzustellen und den frischen Luftzug, der in den Errungenschaften der wissenschaftlichen Forschungen atmet, durch jene Räume hindurch zu führen, in denen soviel lauteres Gold ewiger, unverbrüchlicher Wahrheiten aufbewahrt ist.

Endlich haben sie als Dichter den Versbau ausgebildet und einen wohlklingenden Reim geschaffen und haben in nationalreligiösen Dichtungen Israel und seine Heiligtümer, seine Vergangenheit und Zukunft besungen und die hohen Aufgaben desselben verklärt und gepriesen. Sie haben nicht nur die Liturgie durch schwungvolle, innig-tiefe poetische Schöpfungen

bereichert, sondern auch mit dem Stachel der Satire des Judentums äußere und innere Feinde bekämpft und verfolgt.

Wo viel Licht ist, ist auch Schatten. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß auch Aerzte aufgetreten sind, deren Einfluß auf das jüdische Volk und das Judentum weniger günstig gewesen ist. Es hat Männer unter ihnen gegeben, die der Mystik und vor allem der Kabbala mit ihren verderblichen Auswüchsen Vorschub geleistet und dadurch zur Verdunkelung des Judentums beigetragen haben. Zweifler und Wühler unter ihnen haben den Bau des Ueberkommenen zu erschüttern gesucht, haben skeptische Meinungen ausgesprochen selbst über die Bibel und die Art, wie sie entstanden ist und haben nicht nur vielfach zum Abfall vom Judentum Veranlassung gegeben, sondern sind selber von ihm abtrünnig geworden und haben den Glauben und das Volk, in dem sie aufgewachsen waren, angegriffen und verleumdet. Andererseits aber hat es auch nicht an solchen gefehlt, welche durch ein zu zähes Festhalten am Alten und Nebensächlichen und durch ihren Widerstand gegen eine Versöhnung des Judentums mit der Philosophie und den modernen Wissenschaften die geistige Läuterung desselben aufgehalten und die äußere Befreiung der Juden verzögert haben.

Allein, die Aerzte, welche in dieser Weise dem Judentum und ihrem Volke geschadet haben, sind doch nur vereinzelt und haben keinen nachhaltigen Einfluß auszuüben vermocht. Was dagegen jene für ihre Glaubensgenossen geleistet und errungen haben, das hat ihnen in der Geschichte ihres Volkes ein Denkmal gesetzt, dauernder als Erz und Stein. Mögen die Jünger der Heilwissenschaft auch in der Jetztzeit, wo die Sonne der Humanität und Gedankenfreiheit ihre belebenden Strahlen in früher nie geahnter Weise auch auf Judas Söhne ergießt, niemals aufhören, die nationalen Erinnerungen zu bewahren und zu pflegen und das Banner jüdischer Treue und jüdischen Glaubensmutes hoch zu halten, zu beschützen und zu verteidigen.

Gedanken und Aussprüche berühmter Männer über Juden und Judentum.

Es ist unbestreitbar, daß in jüdischen Kreisen vielfach eine gewisse Sucht nach schnellem Reichtum, ein gewisses nervöses Andrängen nach äußeren Ehrenstellen sich geltend macht, daß sie sich zusammendrängen in den großen Städten, daß sie einen Zusammenhang, ein gegenseitiges Abschließen in gewissen Kreisen aufrecht erhalten, welches sie uns fremder stellt. Es ist vollkommen richtig, daß damit in gewissen jüdischen Kreisen Charakterzüge aufrecht erhalten bleiben und fortgepflanzt werden, die uns subjektiv nicht angenehm und die objektiv durchaus nicht lobenswert sind. Allein, wir fragen diesen Anklagen gegenüber: verlangt man denn Wunder vom Himmel? Wie, wir sollen die Juden mehr als ein Jahrtausend geknechtet, mit Füßen getreten, wir sollen sie nach Bedarf totgeschlagen, wir sollen sie ausgestoßen haben aus unserer nationalen Gemeinschaft, aus unserer Ehegemeinschaft, wir sollen sie gezwungen haben, gewisse bürgerliche Erwerbszweige ganz ausschließlich zu betreiben — und dieser mehr als tausendjährigen Vergangenheit gegenüber will man die Forderung aufstellen, daß die Rückwirkung derselben mit einem Schlag beseitigt sei! Eine derartige Anforderung geht schlechterdings gegen die Natur der Sache. Kennen wir nicht die Lage der Griechen im Orient, die Geschichte der Fanar in Konstantinopel, wissen wir nicht, daß nicht etwa die Herrscher und Unterdrücker derselben, daß objektive Beobachter dieser griechischen Rasse genau die nämlichen Untugenden, genau die nämlichen Mißstände und Aergernisse, Wort für Wort, Zug um Zug nachsagen, die heute gewissen Kreisen der jüdischen Gesellschaft nachgesagt werden? Vor allen Dingen, es verstößt dies gegen jede Billigkeit. Und weil diese Anforderungen und leidenschaftlichen Angriffe gegen jede Billigkeit und gegen die Natur der Sache verstoßen, darum konnte die (antisemitische) Bewegung nicht auf dem Punkt festgehalten werden, der voraussetzt, als ob es sich um eine Bewegung gegen Mißstände und Aergernisse, die hier oder dort im Judentum hervortreten, handele, sondern die Bewegung hat sich ganz einfach und rund gegen das Judentum als solches gerichtet, — — sie ist rund und voll übergeleitet in die Frage der Rasse. Dies ist nach meiner Ueberzeugung die aufreizendste, die tiefgreifendste, — ich scheue mich keinen Augenblick, zu sagen, die perfideste Wendung, die diese Sache annehmen konnte. — — Aber sie ist meiner festen Ueberzeugung nach geradezu ein Schlag ins Gesicht gegen das oberste und vornehmste, gegen das königliche Gebot des Christentums, — jenes Gebot, dessen Anwendung auf die vorliegende Frage jedem schlichten Verstand und jedem einfachen Herzen zweifellos ist — das Gebot, welches lautet: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!

Reichstagsabg. Prof. **Dr. Albert Hänel**
am 20. November 1880 im Preußischen Abgeordnetenhause.

* * *

Das älteste kosmopolitische Volk der Erde ist das hebräische. Seine rätselhafte Tat lange vor Sokrates, Seneca und Epictet, vor Alexander, Paulus und Marc Aurel, war die Entdeckung der Einheit des physischen und moralischen Kosmos, mit einem Wort der Monotheismus. Die mosaische Genesis hat den höchsten metaphysischen Begriff vom Menschen aufgestellt, nämlich, daß er das Ebenbild Gottes oder der Sohn Gottes sei. Alle Menschen haben demnach, der jüdischen Schöpfungsmythe gemäß, an dieser Ebenbildlichkeit Teil, und daraus fließt die Anerkennung der Menschenwürde überhaupt, wie der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Nachkommen Adams. — Die Mission des Judentums war es, den Schatz der reinen theistischen Vorstellungen zu sammeln und in seiner Bundeslade zu hüten, um ihn dann der Menschheit zu überliefern. — Das tragische Schicksal der Juden, in der Zerstreuung unter allen Völkern der Erde ewig fortzudauern, ist so beispiellos, daß es der christlichen Sage als die Wirkung des göttlichen Fluches erschien. Die Anhänger des Moses überlebten, leidend aber nicht handelnd, die Wandlungen der Geschichte, die furchtbaren Katastrophen der Jahrhunderte. Sie vermochten das nicht aus der Kraft der Rasse, sondern aus der Energie ihres keine Assimilierung duldenden Glaubens. Dieser machte den Verlust des Vaterlandes erträglich, wenn er dasselbe auch nicht ersetzen konnte, und niemals auf Erden ist ein stärkeres Zeugnis von der Echtheit religiöser Urkunden gegeben worden.

Ferdinand Gregorovius.

* * *

Die herrlichste Frucht des Judentums ist die stets opferwillige Wohltätigkeit. Nie, nie haben sie ihre Hand verschlossen, nie die Gabe geschmälert, nie uns es entgelten lassen, was wir ihnen angetan, meine jüdischen Freunde, wenn ich für humane Zwecke Beiträge sammelte. Und ich gewann die Ueberzeugung, daß das Gebot des göttlichen Meisters von ihnen im schönsten und reinsten Sinne befolgt wurde, das Gebot, das da lautet: „Segnet die, die euch fluchen, tuet Gutes denen, die euch verfolgen". Dieses Gebot aber ist christlich,

ja recht eigentlich der Grundgedanke des Christentums und darum hätte auf alle das Wort des Klosterbruders: „Nathan, Ihr seid ein Christ — ein besserer Christ war nie!“ Anwendung finden können.

Ludwig Noiré.

* * *

Ich rechne den Antisemitismus zu jenen geistesbeschränkten und engherzigen Ansichten, die, wie der Teufels- und Hexenglaube, der religiöse Fanatismus, heiße er Reaktion oder Radikalismus, die Sozialdemokratie usw., aus einseitigen und antikritischen Standpunkten entsprungen, und zu beklagens- und verdammenswerten Verirrungen führen können. Die Verfolgung einer einzelnen Nation oder Konfession ist ebenso zu verurteilen, wie es die einseitige Lobeserhebung einer solchen und die daraus sich entwickelnde Verfolgung aller übrigen sein würde.

Otto Henne am Rhyn.

Literarisches.

Die Psalmen im Religionsunterricht.

Dies ist der Titel eines von S. **Andorn**-Krefeld auf der 47. Jahresversammlung der israelitischen Lehrer in Rheinland und Westfalen gehaltenen und nunmehr bei M. Lehrberger & Co-Rödelheim im Druck erschienenen Vortrags.

Ein einziger Bogen, aber schätzbarer als manches umfangreiche Buch. Wie viel lichtes Denken, tiefes Empfinden, pädagogisches Können bezeugen die paar Blätter! Und der Ausdruck ist überall gewählt, nicht gesucht; nirgends begegnet uns jene Geistreichheit, wie sie dem Strebertum sogenannter Literaten eignet und das Shakespearesche Urteil herausfordert: „In jedem Dutzend Worte zwölf zu viel.“

Einige Druckfehler — wie beispielsweise S. 4 das Gellertsche Kirchenlied: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ als auf Ps. 139 statt auf 118 (Vers 24) beruhend angegeben ist — stören wenig.

Zu Cornills Verherrlichung der Psalmen (S 6) sei noch Ewalds Lob gefügt: „Verglichen mit den Poesien anderer alten Völker, erscheint die hebräische Lyrik wie aus einem noch einfacheren, jugendlicheren Zeitalter der Menschheit, von innerer Fülle und Anmut überwallend und noch wenig bekümmert um äußeren Schmuck und feineres Kunstgesetz. Allein gerade diese wunderbare Unbefangenheit, diese um äußere Reize unbekümmerte Freiheit einer übrigens edeln Poesie ist nur da möglich, wo die Gedanken, welche dem Dichter entgegenkommen, von solcher Erhabenheit und Würde, Innigkeit und Stärke sind, daß sie sich selbst genügen und am liebsten in ihrer eigenen einfachen Größe bleiben.“

Wenn der Verfasser (das.) meint, der Psalmist habe seine Leier auch für die Unmündigen gestimmt, so ist ihm darin ebenso beizupflichten, wie dem trefflichen Ausspruch Herders, den wohl noch niemand in dessen „Geist der Ebräischen Poesie“ ohne Interesse zu lesen vermochte: „Man möchte sagen, ein Gott habe die alte ebräische Sprache für kindliche Menschen erfunden, um mit ihnen wie ein Spiel der frühesten Logik zu spielen.“

Die methodischen Ansichten, die der Vortrag entwickelt, werden wohl fast durchweg den Beifall fortgeschrittener Schulmänner finden.

Sonach können wir das Schriftchen nur wärmstens empfehlen. Wer es sorgfältig gelesen, wird einen Hauch jenes Geistes verspüren, der frei ist in aller Frömmigkeit und fromm in aller Freiheit.

K.

Die Politik.

Zu den bevorstehenden Pückler-Prozessen finden jetzt Vernehmungen vor dem Untersuchungsrichter statt. Am 26. September wird gegen den Grafen Pückler wegen Anreizung zum Klassenhaß, begangen durch eine Rede in Bernau, verhandelt werden. Umfangreicher wird ein zweiter Prozeß sich gestalten, der dem Grafen wegen seiner letzten Berliner Reden und der auf den Straßen verteilten Flugblätter bevorsteht. Um die Drucker und Verbreiter festzustellen, werden die Vorstandsmitglieder der „Pückler-Vereinigung“ vernommen.

* * *

Ist ein Unbeschnittener als Jude zu betrachten? Der königl. ungarische Kultus- und Unterrichtsminister hat kürzlich eine merkwürdige Entscheidung in bezug auf diese Frage getroffen. Der jüdische Fabrikdirektor F. Trebitsch in Késmárk ließ an seinem Sohne die Circumcision nicht vornehmen. Im vorigen Schuljahre wurde der Knabe in die dortige evangelische Schule eingeschrieben, wo er durch den Religionslehrer Heinrich Deutsch nach Weisung des orthodoxen Rabbiners vom Religionsunterrichte ausgeschlossen wurde. Trebitsch führte hierüber Klage beim Schulinspektor, der die Angelegenheit an das Unterrichtsministerium leitete. Der Minister hat nun, mit Berufung auf den § 11 des G.-A. XXXVIII: 1868 und den G.-A. XXXII: 1904 den Schulinspektor aufgefordert, dafür zu sorgen, daß dem Knaben der israelitische Religionsunterricht zuteil werde. Der Minister beruft sich auch auf das Gutachten der israelitischen Landeskanzlei, wonach die Zugehörigkeit zur jüdischen Konfession, beziehungsweise die Teilnahme am Religionsunterrichte, von der Circumcision als conditio sine qua non nicht abhängig sei.

* * *

Ein jüdischer Minister. Das neue holländische Ministerium zählt zu seinen Mitgliedern einen Israeliten, den Dr. jur. van Raalte, der sich jedoch keineswegs besonders lebhaft nach dem Portefeuille gedrängt hat. Es mußte ihm vielmehr sehr dringend zugeredet werden, ehe er sich zur Annahme entschlossen hat. Der preußische Justizminister Schönstedt hat also in Herrn Dr. Raalte einen Ressortkollegen. Sollte einmal eine internationale Konferenz der Justizminister stattfinden — was ja heutzutage und zumal bei Nachbarländern keineswegs ausgeschlossen ist — dann dürfte der preußische Justizminister, den es ja immer eine gewisse Ueberwindung kostet, jüdische Juristen avancieren zu lassen, wohl einigermaßen in Verlegenheit geraten.

* * *

Verbot der Abkommandierung jüdischer Studenten zu praktischen Arbeiten. Alljährlich werden von den höheren Speziallehranstalten während der Ferien Studenten der höheren Kurse zu praktischen Arbeiten auf Fabriken in verschiedenen Städten des Reiches abkommandiert. Wie nun der „Ssyn. Ot.“ erfährt, ist gegenwärtig von der Administration der Aufenthalt jüdischer Studenten unter den Fabrikarbeitern für schädlich befunden worden. Auf Antrag des Moskauer Geneneralgouverneurs beabsichtigt daher das Unterrichtsministerium, die Rektoren aller Hochschulen des Reiches aufzufordern, zukünftig von einer Abkommandierung jüdischer Studenten zu praktischen Arbeiten auf Fabriken Abstand zu nehmen. Dadurch, schließt das russische Blatt, würden die jüdischen Studenten im Gegensatz zu den Studenten anderer Religionsbekenntnisse der Möglichkeit beraubt werden, sich die für ihren Beruf notwendigen praktischen Kenntnisse anzueignen.

* * *

Die neuen Zionisten. Mr. Zangwill, der als Führer der Minorität auf dem Zionistenkongreß in Basel eine besondere Rolle spielte, hat ein Manifest erlassen, in dem er darauf hinweist, daß die Bildung einer neuen Partei Notwendigkeit wurde. Dieser neue Verband der den Namen „Jüdische territoriale Organisation“ führt, nimmt als solcher keine Stellung zu dem Zionismus ein. Es soll seinen Mit-

gliedern vielmehr überlassen bleiben, je nach Belieben zu der großen zionistischen Bewegung Stellung zu nehmen. Zangwill sagt, daß der neue Verband jedes Landgebiet in Betracht ziehe, vorausgesetzt, daß das Gebiet gut und erwerbbar ist. Der Zweck des Verbandes ist, für diejenigen Juden, die in dem Lande, in dem sie sich augenblicklich befinden, nicht bleiben wollen oder können, ein Gebiet auf autonomer Basis zu schaffen. Zur Erreichung dieses Zieles schlägt der neue Verband vor: 1. Alle Juden, die den oben genannten Zweck billigen, zu vereinigen; 2. mit Regierungen sowie mit öffentlichen und privaten Instituten in nähere Beziehung zu treten; 3. finanzielle Institute, Arbeitbureaus und andere Einrichtungen zu schaffen, die für notwendig erachtet werden. — Zangwill läßt sich des längeren über die Notwendigkeit des neuen Verbandes aus. Er konstatiert, daß jährlich etwa 100 000 Juden den Ländern den Rücken wenden, in denen sie Not und Verfolgung zu ertragen hatten. Er weist dabei hauptsächlich auf Rußland hin. Die dortigen Bezirke sind überfüllt, und da in Rußland selbst die notwendige Ausdehnung der angesammelten Volksmasse verhindert wird, bricht der Menschenstrom nach andern Ländern über die Ufer und zwar hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten und England, und in zweiter Linie nach Kanada, Argentinien und Südafrika. In allen Zufluchtsländern ist es, wie Zangwill nachweist, das Bestreben der Einwanderer, bei ihren Freunden zu bleiben, und dies führt seiner Ansicht nach zu der Errichtung der großen ungesunden Gettos. Nach einiger Zeit sind auch diese Zufluchtsgebiete überfüllt, und der Einwanderung wird dann gesetzlich Einhalt getan. Zangwill sagt: „Ist es nicht unsere Pflicht, uns zu beeilen, ein eigenes Zufluchtsland zu finden, solange die Tore noch offen sind? Ist es für jüdische Arbeit und jüdisches Kapital möglich, dieses Zufluchtsland zu schaffen?" — Die „Morningpost" ist der Ansicht, daß die Vorschläge Zangwills jedenfalls ernstester Beachtung wert sind. Die Zeitung glaubt, daß unter der großmütigen Souveränität Englands die Juden aus Britisch-Ostafrika ein reiches Land machen könnten. Sollte sich das Land nicht eignen, so werde ein anderes Gebiet zur Verfügung stehen, und die Juden könnten davon überzeugt sein, unter englischer Oberherrschaft Gerechtigkeit und volle Gewissensfreiheit zu finden.

* * *

Gegen den „Bund". Kein Tag vergeht jetzt, ohne daß die russische Polizei Uriasbriefe gegen die revolutionäre Bewegung fabriziert. Gestern galt es der Bewegung in den Ostseeprovinzen, heute dem „Bunde" der jüdischen Proletarier, die heldenmütiger, geschlossener und opfervoller wie jede andere Organisation für die Sache der Freiheit kämpfen. Das neue gegen den Bund gerichtete Machwerk ist geradezu eine Regierungsprovokation zu Judenhetzen. Nicht die Juden sind es, die man zu Tausenden hingeschlachtet hat, sondern die Juden haben vielmehr die Christen niedergemetzelt. Man lese dieses schamlose Produkt der wieder auflodernden Kischinew-Politik:

Aus Petersburg berichtet die Petersburger Telegraphen-Agentur: Das Polizeidepartement hat eine Mitteilung veröffentlicht, wonach seit Ende 1904 eine intensive Tätigkeit der verschiedenen revolutionären Parteien im westlichen Teile Rußlands herrschte, gemeinsam gegen die Regierung vorzugehen. Eine jüdische Geheimgesellschaft „Der Bund" begann in agressiver Weise gegen die Christen vorzugehen; auch die polnischen Revolutionsparteien entwickelten besondere Tätigkeit und bildeten Kampforganisationen terroristischen und „anarchistischen" Charakters. Ihr Zweck war, in dem politischen und wirtschaftlichen Leben durch Attentate und Ausstände in den bedeutenderen Zentren Warschaus möglichst große Verwirrung hervorzurufen. Diese Absicht ist in den letzten Monaten mit besonderer Hartnäckigkeit verwirklicht worden. Alle Bemühungen der Vertreter der gemäßigten politischen Richtung, die erregten politischen Leidenschaften zu besänftigen, sind erfolglos geblieben. Auf ein Sendschreiben des Erzbischofs von Warschau an die Bevölkerung, worin dieselbe zur Einstellung der Opposition aufgefordert wird, antwortete die terroristische Partei mit Aufforderungen, welche die Arbeiter zur Fortsetzung des Kampfes gegen das Kapital und zur Herbeiführung einer allgemeinen Revolution anfeuerten. In der zweiten Hälfte des Juli erfolgte eine Reihe von der Gesellschaft „Der Bund" organisierter Kundgebungen in Berditschew, Lublin, Kowno, Bialystok, Jekaterinoslaw und verschiedenen Punkten des Westgebietes. Einen Zusammenstoß mit dem Militär in Bialystok nutzten die sozialistischen und revolutionären Organisationen zur abermaligen Aufhetzung der Warschauer Arbeiter aus. Als Ausdruck der Sympathie für die Opfer der Unruhen in Bialystok forderten in Warschau verbreitete Proklamationen den Generalstreik. Die Kampforganisation gab bekannt, daß es ihr gelungen sei, die Kreisrentei in Opatow um 10000 Rubel zu berauben. Aehnliche Versuche wurden in den Städten Wengrow und Lubartow gemacht. Die letzten Ereignisse in Warschau, welche bekannt sind, führten zur Verhängung des Kriegszustandes in der Stadt und dem Kreise.

Mit dem „Bund" werden also zugleich die polnischen Organisationen polizeilich verleumdet. Wieder hat man kein Wort für die Untaten der Kosaken und Polizisten. Einen „Zusammenstoß" mit dem Militär nennt das Machwerk harmlos jenen grauenhaften Massenmord Wehrloser in Bialystok!

* * *

Die Greuel in Bialystok. Die jüdische Gemeinde in Bialystok hat an den Generalgouverneur eine Eingabe gerichtet, in der sie die Greueltaten vom 12. August schildert. Es wird darin festgestellt, daß das Militär sich so benommen habe, als ob es sich in einem Vernichtungskriege gegen die jüdische Einwohnerschaft befinde. Während mehrerer Stunden wurde jeder Jude und jede jüdische Frau, gleichviel welchen Alters, die sich auf der Straße aufhielten, unbarmherzig niedergeknallt; einige besonders eifrige Abteilungen drangen auch in die Häuser ein. Dabei wurden auch einige christliche Arbeiter getroffen, aber anscheinend nur durch Irrtum oder Zufall. — Die tolle Schießerei des Militärs dauerte volle vier Stunden, von 4 bis 8 Uhr nachmittags; getroffen wurden dabei zumeist ältere Leute, die gerade zu der Zeit aus den Gebethäusern kamen. Auf ihr Vorgehen bei der höheren Polizeibehörde wurde den Juden geantwortet, das Vorgehen des Militärs sei als Strafe anzusehen dafür, daß die Juden die Revolutionäre nicht an die Staatsgewalt auslieferten. Die jüdische Gemeinde sucht nun dem Generalgouverneur klar zu machen, daß man von ihr solche Dinge nicht verlangen könne, daß sie auch außerstande sei, sie zu leisten, da sie nicht besser über die Tätigkeit der Revolutionäre unterrichtet sein könne, als Polizei und Gendarmerie. Sie bittet den Generalgouverneur, eine eingehende Untersuchung über die Vorkommnisse anordnen zu wollen, und das nicht sowohl um die Schuldigen zu bestrafen, als „um den Polizeibeamten klar zu machen, daß sie mit der Vernichtung der friedlichen Bevölkerung der Regierung keinen Gefallen tue."

* * *

Ein Jubiläum der Juden in Amerika. Ein Vierteljahrtausend ist verflossen, seitdem die Juden in Amerika eine Freistatt fanden. Im Jahre 1655 gestattete die Westindische Gesellschaft in Holland einer Anzahl Juden, in Neu-Amsterdam, dem jetzigen Newyork, sich anzusiedeln; aber diesen Ansiedlern wurden nur engumgrenzte Rechte eingeräumt. Sie durften Grundeigentum erwerben und ihren Gottesdienst innerhalb ihrer Behausungen ungestört ausüben. Nur ein bestimmtes Viertel von Neu-Amsterdam sollten die Juden bewohnen; aber

diese Bestimmung wurde wenig beachtet. Dagegen wurde sehr darauf gesehen, daß eine andere Bedingung erfüllt wurde; es war nämlich den Juden verboten, Ladengeschäfte für den Kleinhandel zu eröffnen. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit vieler Juden auf den große Gewinne abwerfenden Handel zwischen den Kolonien und dem Auslande gerichtet. Sie wurden eifrige Vermittler im Handelsverkehr der Kolonien untereinander, und ebenso ging der Import und Export vielfach durch die Hände jüdischer Kaufleute. Das brachte bedeutend mehr Geld ein als die Kleinkrämerei, und so schlug eine gegen sie gerichtete Bestimmung zu ihrem Vorteil um; viele wurden reiche und angesehene Kaufleute. Eine Masseneinwanderung von Juden setzte erst in den letzten 25 Jahren ein. 1655 waren es nur einige Hunderte, die in Neu-Amsterdam eine Ansiedlung gründeten, und im Jahre 1800 zählte oder schätzte man kaum 3000 Juden in Amerika. Nach 50 Jahren war diese Zahl auf 50 000 angewachsen, und im Jahre 1880 zählte man 250 000 Juden in den Vereinigten Staaten. Nach 1880 begann eine sehr starke Einwanderung; sie kamen aus aller Herren Länder nach Amerika, wo sie in jeder Beziehung als gleichberechtigte Bürger angesehen wurden. Gegenwärtig zählt man 1 500 000 Juden daselbst, und von dieser Zahl kommt beinahe die Hälfte auf Groß-Newyork allein. Nach dem „American Jewish Year Book" („Jüdisches Jahrbuch") 1905 beträgt die Zahl der Juden in der ganzen Welt 11 Millionen; ein Siebentel davon befindet sich in Amerika, 5 Millionen leben in Rußland und 2 Millionen in Oesterreich-Ungarn. In Newyork erscheinen fünf tägliche Zeitungen in Jiddisch; außerdem erscheinen noch Wochen- und Monatsschriften für die Juden aus den verschiedenen Ländern, die sich in Newyork anfässig machen. Die große Mehrzahl der Eingewanderten bleibt in Newyork, weil ihnen teils die Mittel zum Weiterreisen fehlen, und weil sie sich dort am leichtesten heimisch machen können.

Wochen-Chronik.

Wochen-	September 1905	Elul 5665	Kalender.
Freitag . . .	1	1	Sabb. Anf. 7,00.
Sabbat . . .	2	2	שפטים Sabb. Ausg. 7,38.
Sonntag . . .	3	3	
Montag . . .	4	4	
Dienstag. . .	5	5	
Mittwoch. . .	6	6	
Donnerstag . .	7	7	
Freitag . . .	8	8	Sabb Anf. 7,00.
Sabbat . . .	9	9	כי תצא Sabb. Ausg. 7,20.

— **Geburtenziffern der Juden in Deutschland.** Arthur Ruppin führt in einem Aufsatz der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden aus, daß die Geburtenziffer der Juden in Deutschland einen sonst bei keinem Volke der Welt vorhandenen Tiefstand erreicht hat. Sie ist nämlich von 27,14 im Jahre 1885 auf 18,40 im Jahre 1903 pro 1000 jüdische Einwohner gesunken, während die Geburtsziffer der Christen in Deutschland gleichzeitig von 37,72 auf bloß 36,03 pro 1000 zurückging und die Geburtenziffer beträgt in

Rußland (außer Finnland und Polen) . . .	40,5
Ungarn	37,9
Oesterreich	36,6
Deutschland	35,1
Italien	32,5
den Niederlanden	31,8
Norwegen	30,0

Zunahme der Mischehen in Preußen. In Preußen wurden Mischehen geschlossen:

	Mann christl. Frau jüd.	Mann jüd. Frau christl.
1875	156	121
1876	148	108
1877	120	99
1878	105	111
1879	124	103
1885	119	119
1886	115	153
1887	148	164
1888	162	169
1889	150	157
1895	170	227
1896	191	206
1897	203	221
1898	233	230
1899	212	271
1901	212	243
1902	226	242
1903	225	268

Die Zunahme ist unverkennbar. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Ehen spielt sie freilich eine geringe Rolle, denn rein jüdische Ehen wurden 1903 2530, rein christliche 282 361 geschlossen.

— Am 1. September begeht der am jüdischen Friedhof zu Weißensee angestellte Beamte, Herr **Johannes Wandrey,** sein **25jähriges Dienstjubiläum.** Vorher war er 32 Jahre (einschließlich der Militärdienstzeit) im Staatsdienst, so daß er insgesamt auf eine 57jährige Dienstzeit zurückblicken kann. Am 26. v. M. feierte der Jubilar auch seinen 75. Geburtstag.

— **Die Berliner Opfer der Breslauer Explosion** sind am vergangenen Freitag beigesetzt worden. Um 1 Uhr mittags hatte sich ein großes Trauergefolge auf dem jüdischen Friedhofe in Weißensee eingefunden, um der Beerdigung des Ingenieurs **Adolf Altmann** beizuwohnen. Der schlichte Sarg verschwand unter der Fülle der Blumenarrangements, unter denen diejenigen der Allgemeinen Berliner Omnibusaktiengesellschaft, der Motorfahrzeug- und Motorenfabrik Berlin A.-G., der Elektromobil-Droschken-Aktiengesellschaft und der Automobiltechnischen Gesellschaft, deren Vorstandsmitglied und Aufsichtsrat der Verstorbene gewesen, zu nennen sind. Die Trauerrede hielt Rabbiner Dr. Weiße.

— Der **Charakter als Justizrat** ist den Rechtsanwälten Apolant, Bischofswerder, Hugo Neumann, Aronius, Katschke, Ludwig Leumann, Meyerson, Plonski, Dr. Lövinson, Dr. Guttsmann, Leopold Salomon, Dr. Lehfeld und Dr. Korn in Berlin und Pulvermacher in Charlottenburg verliehen worden.

Schneidemühl. Der Vorsitzende der hiesigen jüdischen Gemeinde, Herr Bankier Herz Berliner, siedelt Ende September d. J. nach Berlin über. Diese Nachricht erregt in allen Kreisen hiesiger Bürgerschaft tiefes Bedauern. Denn selten hat sich ein Mann in so hingebender Weise allen Institutionen einer Gemeinde gewidmet, wie Herr Berliner. Er ist 27 Jahre im Dienst der hiesigen Gemeinde tätig, ist außerdem Vorsitzender des Wohltätigkeits-Vereins, Vorsitzender des Literatur-Verbandes „Posen-Nord", gehört dem Vorstand des Frauen- und Literatur-Vereins an, ist Delegierter des D.-J. G.-B. usw. Auch Frau Berliner hat eine Reihe von Jahren ihre Kräfte in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt. Seit 22 Jahren gehört sie dem Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins an und ist z. Zt. Vorsitzende des jüdischen Frauen-Vereins.

Glogau. Am 17. d. Mts. ist hier Herr Stadtrat Sigismund Moses im 65. Lebensjahr gestorben. Der Dahingeschiedene hat seine Kräfte in hervorragendem Maße der hiesigen Synagogengemeine gewidmet, deren Repräsentantenversammlung er seit 1888 angehört und zu deren Vorsteher er in diesem Jahre gewählt wurde. Seit dem Jahre 1902 war Herr Moses Mitglied des hiesigen Magistrats. Der Verblichene hat nicht nur seine Kräfte den Interessen seiner Glaubensgemeinschaft mit vollster Hingebung und segensreichem Wirken gewidmet, sondern er hat auch im Dienst der Allgemeinheit sich in selbstloser Weise betätigt.

Schönlanke. Zum Gemeinderabbiner wurde am 13. d. Mts. Herr Dr. Bamberger aus Würzburg i. B. gewählt.

Obornik. Bei der Wahl des Korporationsvorstandes der hiesigen jüdischen Gemeinde wurden der Kaufmann M. Tausk, M. Mannheim als Vorstand und der Bäckermeister Rosenberg als Stellvertreter gewählt.

Thaleischweiler. Der hiesige israelitische Kultusbeamte Herr Wiedmann feierte am vergangenen Donnerstag sein 25jähriges Amtsjubiläum

S. **Hohensalza.** Fern von der Heimat verschied am 8. August in Berlin der frühere Kantor der hiesigen Synagogengemeinde, Herr Baruch Friedmann, im Alter von 64 Jahren. Der Verblichene war über 13 Jahre als Kantor in der hiesigen jüdischen Gemeinde tätig und hat sein Amt mit der seltensten unermüdlichen Pflichttreue, mit hingebendem Eifer und Aufopferung verwaltet. Der Verstorbene wurde am Freitag, den 11. August, auf dem neuen israelitischen Friedhof zu Hohensalza unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe bestattet.

Ratibor. Jüdischer Antisemitismus. Aus zuverlässiger Quelle wird berichtet: In der „Krankenhaus-Kommission" der Stadt Ratibor (Oberschl.) wurde neulich über die auszuschreibende Assistentenstelle des städtischen Krankenhauses verhandelt. Der Herr Stadtverordnetenvorsteher erklärte sich prinzipiell gegen die Anstellung eines jüdischen Assistenten, „da ein solcher in eine schiefe Stellung zu den katholischen Einrichtungen käme" Dieser Herr Stadtverordnetenvorsteher von Ratibor heißt Cohn und ist der Führer einer jüdisch-antisemitisch-protestantischen, scharf antiklerikalen Koalition. Wie ein Blick in die Inseratenspalten der Fachblätter zeigt, werden jüdische Aerzte weder in staatlichen, noch provinzialen, z. B. Landesversicherungs- oder Irren-Anstalten angestellt, auch nur in verschwindend wenigen Privat-Sanatorien. Daß Kommunen mit judenfreien Verwaltungskörpern Juden nicht annehmen, ist selbstverständlich. — Ratibor aber bietet uns wieder einmal das schöne Beispiel von Juden-Boykott durch Juden.

Darmstadt. Verein zur Unterstützung von Seminaristen israelitischen Glaubens im Großherzogtum Hessen. Dieser Verein hielt unter dem Vorsitze des Herrn Rabbiners Dr. Salfeld eine Sitzung im Gemeindehause der israelitischen Religionsgemeinde zu Mainz ab. Den hauptsächlichsten Punkt der Tagesordnung bildete „Die Beschlußfassung über Stipendien an Präparanden und Seminaristen." Für das Jahr 1905 erhalten 6 junge Leute, die der Unterstützung bedürftig sind, 1200 M. Außerdem zahlt der Verein, welchem keine besonders hohen Mittel zur Verfügung stehen, für die Erteilung des Religionsunterrichts in den Seminarien und Präparandenschulen Hessens an Rabbiner und Lehrer jährlich über 700 M.

Worms. (Preisausschreiben.) Der Vorstand der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde hat aus Anlaß des 800jährigen Todestages Raschis einen Preis von 300 M. gestiftet für eine Schrift über: „Was bedeutet Raschi für seine Zeit, wie wirkte er in der Folge, und von welchem Wert sind seine Schriften noch für die Jetztzeit?" Die Schrift soll 48 Oktavdruckseiten nicht überschreiten und in allgemein verständlicher, volkstümlicher Form verfaßt werden. Sie muß ein Kennwort enthalten, das sich auch auf dem beizugebenden, den Namen des Verfassers enthaltenden Briefumschlage befindet. Die preisgekrönte Schrift wird Eigentum der Wormser israelitischen Gemeinde, die sie nach der Drucklegung weiten Kreisen zugängig machen wird. Einsendungstermin bis 1. Januar 1906. Preisrichter: die Herren Rabbiner Dr. Salfeld-Mainz, Dr. Steckelmacher-Mannheim, Dr. Stein-Worms.

Frankfurt. Wie die „Frankf Ztg." mitteilt, sitzt im Klapperfeld-Gefängnis wieder eine Anzahl rumänischer Juden, die aus Bingerbrück per Schub nach Rumänien zurückgesandt werden sollen. Die Leute — mit Frauen und Kindern mehr als zwanzig Personen — haben regelrechte Pässe und sind auch mit Geld genügend versehen, um bis nach Rotterdam zu kommen, von wo sie Fahrkarten nach Amerika haben. Diese Fahrkarten haben sie von Verwandten in Amerika zugeschickt erhalten. Es ist bezeichnend für das gegenüber diesen Auswanderern geübte Verfahren, daß sie ruhig die bayerische Grenze haben passieren können und nun von den preußischen Behörden in Bingerbrück angehalten und wie gewöhnliche Verbrecher per Schub — die Leiden auf einem solchen Transport haben wir vor einiger Zeit ausführlich geschildert — zurückgeschickt werden Und weshalb? Weil sie, wie es heißt, nicht die vielgenannten 400 M. Reisegeld besitzen; dazu kommt das schreckliche Verbrechen, daß sie keine Fahrkarten für die in Preußen konzessionierten Schiffahrtslinien des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie haben! Das mag „gesetzlich" sein, bleibt aber trotzdem eine völlig ungerechtfertigte Härte und es wäre zu wünschen, daß die in Betracht kommenden englischen Linien — Anchor, Allan, Dominion — veranlaßt werden könnten, nicht mehr diese Fahrkarten auszugeben, damit die unglücklichen Leute nicht einer solchen Behandlung ausgesetzt werden können. Wenn nun aber einmal diese „Getzlichkeit" so strenge gehandhabt wird, warum läßt man die Unglücklichen die Grenze passieren? Was in Bingerbrück geschieht, sollte schon dort eintreten. Dann würden die Behörden sich selbst manche Arbeit ersparen, den armen Auswanderern aber viel Not und Pein. Diese Rücksendungen per Schub sind übrigens an der Tagesordnung; erst vor kurzem sind wieder zwanzig Personen abgeschoben worden.

Paris. In einem Marseiller Hospital starb ein 105jähriger israelitischer Pilger, Lazarus Poepeliz, der aus Kanada kam und nach dem gelobten Lande pilgern wollte, aber sein Ziel nicht erreichte.

Vakanzen.

Hilfsvorbeter für den Versöhnungstag in Rügenwalde. Honorar 60 Mark bei freier Station. Meldungen an den Vorstand.

Vorbeter für die hohen Feiertage in Gardelegen. Offerten an Herrn Louis Marcus.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Pyritz.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Tütz (Westpr.). Meldungen an Herrn P. Pinesohn.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Bärwalde i. P. Offerten an den Vorstand der Synagogengemeinde.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Königsberg (Neumark). Honorar 80 Mark und freie Wohnung. Meldungen an Herrn Lehrer Goldschmidt.

Hilfsvorbeter für Jom Kippur in Rummelsburg i. P. Offerten an den Synagogenvorsteher Herrn Caspari —

Hilfsvorbeter für Jom Kippur in Ilmenau. Offerten an Herrn Eichenbronner.

Vorbeter für Jom Kippur in Wangerin i. P. gegen 30 Mark und Reiseentschädigung. Meldungen an Herrn Herm. Gottschalk.

Religionslehrer in Goßfelden-Wetter-Oberasphe, per gleich, mit Einkommen von ca. 1100 Mk Offerten unverheirateter Bewerber, welche auch Schochet sind, an das israelitische Vorsteheramt in Marburg zu richten.

Sem. geb. Religionslehrer, Kantor und Schochet in Ober-Ramstadt bei Darmstadt Einkommen ca. 1200 Mk. bei freier Wohnung. Offerten an den Vorsteher, Herrn Simon Bendorf

Lehrer und Vorbeter in Bad Driburg i W. Gehalt außer Nebeneinnahmen 1000 Mark. Meldungen an Herrn L. A. Levy.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Ostrowo Meldungen an den Vorstand der Synagogengemeinde.

IV. Sonett.

Antisem ins Album.

Der akademische Bund „Ethos".

Motto: Ps. 145, 9; Apostelgesch. 10, 35.

Wie will der Ethosbund vor allem sein?
Im Sprechen deutsch, im Fühlen wahr und arisch.
Wer nur so scheint, der ist für ihn barbarisch,
Drum kann der Bund mit Juden nicht gedeihn.
Sein Name schon sich zeigt von Fremdem rein:
Echt deutsch ist „Ethos", Sitte ist tatarisch,
Des Ethosbundes Stil ist lapidarisch,
Wie manche Probe uns bekundet fein. —
Empfanden Christus und die Jüngerschar
So ethisch wie der Bund, wenngleich sie nicht
Als Arier anzusprechen sind? O sagt!
Der Bund muß es verneinen; tief und wahr
Kann fühlen nur, wer so wie „Ethos" spricht
Und auch an „Rasse" Christum überragt.

Demokritos.

Feuilleton.

Die Macht der Liebe.

Von **Babette Fried.**

(Fortsetzung.)

„Nicht so ganz. Verstehe mich recht, mein Kind. Die Grundsätze meines Vaters sind nicht die unsern, werden niemals diejenigen Pauls sein. Wären sie die meinen, so wäre ich nimmer vom Judentum abgefallen, wenn du und Freund Pichler mir auch ein Ministerportefeuille in Aussicht gestellt hättet. Für mich war der Konfessionswechsel nur eine leere Formsache. Daß es dies im Grunde nicht ist, habe ich erst später erfahren, viel zu spät, um noch zurücktreten zu können. Ich habe keine Religion abgelegt, da ich ja nach dem landläufigen Gebrauch keine hatte; ich habe keinen Glauben gewechselt, weil ich keinen andern angenommen habe. Mir ist es gleichviel, ob ich die Synagoge oder die Kirche — nicht besuche, ob ich die christlichen oder jüdischen Feste oder Fasten nicht halte. In meinem Herzen lebt ein Gott, wie er in keiner Konfession verehrt wird, der Gott, der unfaßbar ist, und in keiner äußern Form und Gestalt begriffen werden kann. Mit dem Moment, als ich meinem Vater die Erlaubnis abgerungen hatte, statt wie es bestimmt war, nach Breslau in das Rabbinerseminar zu gehen, die Universität zu Wien zu beziehen, um daselbst Jus zu studieren, mit diesem Moment bin ich in andere, freiere Bahnen getreten. Moses und Jesus, Mohamed und Brahma sind mir nur Männer, die unsterblich Großes geleistet, die das Beste ihres Volkes angestrebt, und trotz mancher Uebergriffe, die sie selbst oder ihre Bekenner sich haben zu Schulden kommen lassen, auch wirklich gefördert haben. Aber mich streng nach der Lehre eines dieser großen Männer zu richten, ist mir niemals eingefallen, wird vermutlich auch unserm Sohn nicht einfallen. — Anders mein Vater. Mit der ganzen Kraft seiner Seele wurzelt er in dem Glauben, in dem er geboren und erzogen wurde, hängt er an seinem Volk, welches gleich ihm um dieses Glaubens willen soviel Schmach und Verfolgungen erlitten hat. Zwar wußte er, daß ich schon während meiner Studienzeit mit den Satzungen seiner heiligen Lehre gebrochen habe, daß ich den Sabbat entweihte, daß ich die Speisegesetze nicht befolgte, daß ich die Fasttage nicht hielt. Für all dies fand jedoch sein väterliches Herz und sein gesunder Menschenverstand eine Entschuldigung. Für meinen Uebertritt wird er keine suchen. Habe ich doch nicht nur einen Glauben verleugnet, den ich im Grunde nicht besessen habe, sondern auch meine Nation, die unbestreitbare Rechte an mich besaß, der zu dienen ich meiner Abkunft zufolge berufen war. Diese Feigheit und Felonie vergibt er mir nie und nimmer. Maria! Gönne ihm als Entschädigung für seinen Verlust die Freude, wenigstens das Kind bei sich zu haben. Wer weiß es, ob sein morscher Körper und gequälter Geist den Zeitpunkt erlebt, in welchem Paul sich zu entscheiden hat. Doch genug für heute, ich habe mich etwas aufgeregt. Fahre du mit Paul allein in den Prater, ich muß mich zu Hause erholen.

An einem kalten Morgen, Anfangs Dezember, stieg ein älterer Herr mit jüdischem Gesichtsausdruck die teppichbelegte Treppe zur Wohnung des Gerichtsadjunkten Doktor Schlesinger hinauf. Vor der Tür angelangt, drückte er auf den Knopf der elektrischen Leitung, worauf sich an der Türspalte der Kopf Minnas zeigte, des dienenden Geistes, des sogenannten „Mädchens für Alles“ im Schlesingerschen Hause.

„Ah, der Herr von Pichler! Küß d' Hand gnä' Herr.“

„Guten Tag, Minna! Ist die Herrschaft zu Hause?“

„Bitt schön, na“, erwiderte das Mädchen im Wiener Dialekt. „Der Herr Adjunkt is in sei Bureau gangen und die gnä' Frau is in der Meß.“

„Hat die gnädige Frau nichts für mich zurückgelassen?“

„Ei ja wohl! Kommens nur eini, Herr von Pichler.“

Herr Pichler trat ins Vorzimmer, dessen Tür Minna wieder abschloß. Vom Herdfeuer gerötet, bot diese das Bild blühender, kräftiger Jugend. Pichler konnte sichs nicht versagen, das hübsche Mädchen beim Kinn zu fassen und ihr mit der andern Hand die heißen Wangen zu streicheln. „Wie hübsch Sie heute sind, Minna“, sagte er schmunzelnd, „grad zum Anbeißen.“

„Lassens Ihna den Appetit vergehn, Herr von Pichler, habens eh schon wenig Zähn, könntens Ihna noch die an mir außabrechen.“

Pichler ließ sichs an der, vielleicht nicht einmal ernst gemeinten Abweisung genügen, und fragte in seinem gewöhnlichen Ton: „Wann kommt ihre Herrschaft zurück, Minna?“

„Der Herr Adjunkt vielleicht erst zu Tisch, aber die gnä' Frau läßt Herrn von Pichler bitten, im Salon auf sie zu warten. Unter dem Album steckt ein Brieferl, das sollens indeß lesen. I muß in mei Kuchel gehen, sunst verbrennt mir alles.“

„Also gehen Sie, Minna, ich treffe schon allein in den Salon. Ist es dort warm?“

„Hab doch gnua gheizt heut in der Frua, daß die Kacheln von der Hitz bald z'sprungen wären.“

Pichler legte im Vorzimmer seinen eleganten Stadtpelz und Zylinderhut ab und begab sich in den behaglich durchwärmten Salon. Pichler stand im Anfang der Fünfziger Jahre; doch sah man seinem Aeßern das Bestreben an jünger zu erscheinen, als er tatsächlich war. Sich unbeachtet wissend, nahm er fast unwillkürlich eine nachlässige Haltung an, und ließ sich wie müde in einem Fauteuil nieder. Seine Züge verloren ihre Glätte und tiefe Falten bildeten sich auf seinem Gesicht. „Laß mal sehen, was sie wieder von mir will. Eigentlich könnte ich mit den Leuten schon abbrechen. Mein Ziel ist erreicht. Ich habe dem Alten den Dolch ins Herz gestoßen. Ich bin gerächt. Der Brand? Pah, das war damals eine Jugendtorheit, eine ungeschickte Spekulation, deren Erfolg in keinem Verhältnis stand zu der Gefahr, der ich mich durch dieses Experiment ausgesetzt hatte. Ich hätte wissen sollen, daß die Juden niemand gänzlich untergehen lassen, der unverschuldet ins Unglück geriet. Seine Freunde haben ihn wieder flott gemacht. Und die vielfachen Manipulationen, die ich nachher an der Börse ins Werk setzte, um ihn zu ruinieren, haben mich selber große Opfer gekostet, er aber ist aus jeder Krise als ehrlicher, geachteter Mann hervorgegangen, und war bei dem allen im Besitz seines Familienglücks geblieben, seines Sohnes und Weibes, des Weibes, das er mir gestohlen hatte. Jetzt erst ist meine Rache gelungen, voll und ganz — er hat seinen Sohn verloren. Es war ein famoser Einfall von mir, unter dem Deckmantel der Freundschaft diese eitle Närrin zu bestimmen, mir in dem Bestreben behilflich zu sein, ihren Mann zur Taufe zu überreden. Ah, wie wohl ist mir, daß ich den Todfeind nun gebrochen weiß, durch mein Hinzutun!“

Das Gesicht Pichlers hatte während dieses Gedankenganges einen wahrhaft mephistophelischen Ausdruck angenommen. Jetzt öffnete er den Brief und las:

„Mein lieber Freund!

Mein Mann geht mit dem Plan um, Paul den Großeltern nach Böhmen zur Erziehung zu geben. Natürlich paßt mir das ganz und gar nicht, und ich möchte diese Absicht um alles in der Welt vereiteln. Setzen Sie Ihrer Freundschaft für uns die Krone auf, Sie getreuer Eckart, und sinnen Sie einen Vorwand aus, Hans an der Ausführung dieses Entschlusses zu verhindern. Bitte mich zu erwarten.

Ihre Maria Schlesinger."

Die Falten auf der Stirne Pichlers vertieften sich nach dem Lesen dieser Zeilen noch mehr.

„Teufel," murmelte er, „sollte mein Rachewerk doch nur halb getan sein? Sollte der alte Mann noch etwas behalten dürfen, woran sein Herz hängt? Freilich Esther, — die bleibt ihm auf jeden Fall. Ueber diese habe ich keine Macht. Felsenfest steht die Treue dieses Weibes. Nur mir allein hat sie die Treue gebrochen. Doch soll ihr das Leben an der Seite dieses durch den letzten Schlag niedergeworfenen Greises verbittert werden. Fühlen müssen sie, die elenden Seelenhändler, er und sie, alle beide, die Höllenqualen, welche mein verstörtes, einsames Leben begleiten. Der Knabe sollte i;nen zum Trost werden? Nein, sie sollen ihn nicht haben, so wahr ich Heinrich Pichler heiße!

Die Tür des Salons öffnete sich und die Hausfrau trat ein. Sie trug ein enganliegendes schwarzes Tuchkostüm und ein feines Pelzwerk. In der Hand hielt sie ein kleines Gebetbuch, welches sie im Eintreten auf den Tisch neben das Album legte.

„Willkommen, Freund," sagte sie, indem sie dem Gast beide Hände zur Begrüßung reichte, warten Sie schon lange hier?

Pichler nahm das eine der mit feinen weißen Handschuhen bekleideten Händchen und führte es an seine Lippen.

„Immer reizend, meine Gnädige, immer liebenswürdig," meinte er lächelnd. „Wo sind Sie so früh schon gewesen?

„Hat es Ihnen die Minna denn nicht gesagt? In der Kirche war ich. Es ist ja Sonntag, der erste Adventsonntag, da werde ich doch die heilige Messe nicht versäumen."

„Ei, wie fromm! An Ihnen, meine Gnädige, entdeckt man immer neue, bezaubernde Eigenschaften. Sie glauben gar nicht, gnädige Frau, wie gut einer Dame Frömmigkeit zu Gesichte steht; sie hat ungefähr, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Erfolg eines kosmetischen Mittels."

„Sie Schelm," schmollte Maria, indem sie ihm mit den eben abgezogenen Handschuhen einen leichten Schlag versetzte. „Haben Sie meinen für Sie zurückgelassenen Brief gelesen und ein geeignetes Mittel gefunden, womit wir die Absicht meines Mannes durchkreuzen können?"

„Nichts leichter als das. Sie haben das einzige Kind und wollen sich nicht von ihm trennen. Daran kann das Gesetz sowohl als der Herr Gamahl nichts Unrechtes finden. Das ist das Einfachste."

„Nicht so einfach, als Sie annehmen," entgegnete Frau Schlesinger nach einigem Zögern. „Es paßt mir eigentlich nicht recht, daß Paul jetzt bei uns im Hause bleibt."

Erstaunt blickte Pichler die Sprechende an. Selbst für ihn, der sich in Freundeskreise ganz offen als Cyniker bekannte, war diese Aeußerung einer Mutter, da es sich um ihr einziges Kind handelte, im höchsten Grade befremdend.

„Sie sehen mich erstaunt an, lieber Freund. Ich glaub's wohl, daß Sie mich dieses Geständnisses halber für eine lieblose Mutter halten, welche sich ihres Kindes aus Gott weiß welchen Gründen erledigen will. Leugnen Sie nicht," sagte sie weiter, als Pichler einen Versuch zu sprechen machte, „ich sehe es Ihnen an, daß Sie so über mich denken, aber Sie verkennen mich, Herr Pichler! Es sind die verwickelten Verhältnisse, welche mich zu einer Maßregel bestimmen, die Ihnen und gewiß auch Andern unnatürlich erscheinen wird. Die andern muß ich eben denken und sprechen lassen, was sie mögen; ich kann es nicht hindern. Im Grunde läßt mich das Urteil mir gleichgiltiger Menschen über mich und meine Handlungsweise ganz kalt. Von Ihnen aber möchte ich nicht gerne verkannt werden, umsoweniger als ich neuerdings Ihrer Unterstützung bedarf, und zu diesem Zweck Sie auch zu mir bitten ließ. Wollen Sie also geduldig meine Auseinandersetzung anhören. Durch unsere Taufe haben wir unseren gesellschaftlichen Verkehr gänzlich abg brochen, oder vielmehr, — sprechen wir aufrichtig — ist der Verkehr mit uns abgebrochen worden. Sie sind der einzige Jude, der nach wie vor zu uns hält, der unseren notwendigen Schritt billigte. Der Verlust dieser sogenannten Freundschaften kränkt mich wenig.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.